



## Predigt

<b>Thema:</b>	Zur Welt kommen
<b>Pfarrer/in:</b>	Christian Weber und Benedict Schubert
<b>Predigtort:</b>	Peterskirche
<b>Datum:</b>	24. März 2019
<b>Bibeltext:</b>	Exodus 1, 15-22



*<sup>15</sup> Und der König von Ägypten sprach zu den Hebammen der Hebräerinnen – die eine hiess Schifra, die andere Pua – <sup>16</sup> und sagte: Wenn ihr die Hebräerinnen entbindet, gebt acht bei der Geburt: Ist es ein Sohn, so tötet ihn, ist es aber eine Tochter, so kann sie am Leben bleiben.*

*<sup>17</sup> Die Hebammen aber fürchteten Gott und handelten nicht, wie der König von Ägypten es ihnen gesagt hatte, sondern liessen die Knaben am Leben. <sup>18</sup> Da rief der König von Ägypten die Hebammen und sagte zu ihnen: Warum habt ihr das getan und die Knaben am Leben gelassen? <sup>19</sup> Und die Hebammen sagten zum Pharao: Die Hebräerinnen sind nicht wie die ägyptischen Frauen. Sie gebären wie die Tiere, noch bevor die Hebamme zu ihnen kommt, haben sie geboren.*

*<sup>20</sup> Und Gott liess es den Hebammen gut gehen, und das Volk mehrte sich und wurde sehr mächtig.*

*<sup>21</sup> Und weil die Hebammen Gott fürchteten, gab er auch ihnen Nachkommen.*

*<sup>22</sup> Da gebot der Pharao seinem ganzen Volk: Alle Söhne, die geboren werden, sollt ihr in den Nil werfen, alle Töchter aber dürft ihr am Leben lassen.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

BENEDICT SCHUBERT: Widersprüchlichkeit und Willkür in der Ausländerpolitik sind kein modernes Phänomen. Im ersten Abschnitt des Buchs Exodus wird berichtet, der neue Pharao habe keine Ahnung mehr gehabt (oder haben wollen), weshalb in seinem Land Israeliten wohnten, und was sie zur Blüte Ägyptens beigetragen hatten. Er ist besessen von der Angst vor Überfremdung. Die ersten Massnahmen, die er ergreift, bringen immerhin auch ökonomischen Nutzen: *Die Ägypter zwangen die Israeliten mit Gewalt zum Dienst und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit mancherlei Frondienst auf dem Feld, mit all ihrer Arbeit, die sie ihnen mit Gewalt auferlegten (1,13f).*

Offenbar genügt das aber nicht. Die Schraube der Fremdengesetzgebung muss noch mehr angezogen werden – auch das kommt uns vertraut vor. Jetzt beschliesst der Pharao, die Wachstumsrate der israelitischen Bevölkerung durch eine brutale Massnahme zu begrenzen. Dass er sich und seinem Land damit wirtschaftlichen Schaden zufügt, scheint ihn nicht zu stören. Er gibt den Hebammen Anweisung, sie sollten alle Bublein, die zur Welt kommen, umbringen.

Es wirkt gewiss etwas unglaublich, dass der grosse Pharao, der Sohn des Sonnengottes, direkt mit den beiden Hebammen spricht, die für die Geburtshilfe bei den Israelitinnen zuständig sind – doch es geht, um das wieder einmal zu betonen, ja nicht um einen historisch möglichst akkuraten Bericht von Tatsachen. Es wird Gottesgeschichte bezeugt. Die Verfasser zeigen uns, wie auch hier Gott nicht durch den Grossen, Starken handelt, sondern wie Schwache, Unscheinbare die Pläne des Grossen subversiv unterlaufen (vgl. Hi 5,12).

Die beiden Hebammen werden mit Namen genannt. Schifra heisst die eine, das kann mit «Schönheit» übersetzt werden; Pua heisst die andere, was schlicht «junge Frau» bedeutet. Waren die beiden selbst Israelitinnen, wie es die jüdische Tradition meint, oder waren sie, wie es die Dynamik der Erzählung nahelegt, Ägypterinnen? Ich sehe sie gerne als Fachfrauen aus Ägypten – denn damit wird schon von Anfang an deutlich, dass wir im Fortgang der Geschichte nicht mit einem einfachen Schwarz-weiss-Schema arbeiten dürfen: dort die bösen Ägypter, hier die guten Israeliten.

Listig unterlaufen Schifra und Pua den pharaonischen Befehl. Sie behaupten, die Israelitinnen seien beim Gebären so rasch, dass sie als Hebammen gar keine Gelegenheit hätten, die Kinder diskret zu entsorgen. Sie kämen jeweils zu spät – und die Mütter hielten immer ihr Bublein schon selig lächelnd in ihren Armen.

Der Pharao erkennt, dass sein vermeintlich kluger Plan scheitert; der Weg zu einem diskreten Genozid ist ihm verbaut. Nun will er gar nicht mehr den Anschein wecken, er sei ein gütiger und menschlicher Herrscher über alle, die ihm untertan sind. Jetzt ruft er sein Volk auf, sie sollen sich alle an der Verfolgung, am Mord an den israelitischen Knäblein beteiligen. Nichts lässt erkennen, dass das Volk sich widersetzt hätte. Es ist dem Pharao offenbar nicht schwergefallen, bei seinem eigenen Volk Ängste und Frustrationen zuerst zu mobilisieren und dann zu instrumentalisieren.

Von den Hebammen hingegen heisst es, Gott habe es ihnen gut gehen lassen – weil sie das Leben schützten und förderten, sich nicht von der Angst bestimmen liessen, sondern von Hoffnung und Liebe.

CHRISTIAN WEBER: Hebammen gegen die Zerstörungswut eines Machthabers – das klingt wie ein Märchen. Ich habe erst vor kurzem begriffen, dass es das wirklich gibt – auch heute. Zum Beispiel im Südsudan. Sie wissen vielleicht: Das ist der jüngste Staat der Erde, 2011 vom Sudan unabhängig geworden. Zwei Jahre währte die Euphorie über die Unabhängigkeit. Doch dann brachen die Machtkämpfe aus zwischen Präsident und Vizepräsident. Sie instrumentalisieren ihre unterschiedliche Volkszugehörigkeit zu den Dinka bzw. Nuer, um den Konflikt anzuzünden. Es war nie ein Streit der Ethnien, sondern pure Machtgier. Inzwischen kämpfen 45 Gruppen um die Macht, das Land ist vollkommen fragmentiert und unregierbar geworden. Überall wird gekämpft, es herrscht totale Unsicherheit, die Ölfelder sind zu Schlachtfeldern geworden, die Wirtschaft ist zusammengebrochen. Nach der Bevölkerung fragt niemand, die Regierenden sind längst außer Landes. Hunderttausende fliehen vor den Milizen, können ihre Felder nicht mehr bestellen und hungern. Alle haben unvorstellbare Grausamkeit erlebt, sind traumatisiert. Die UNO hat vor zwei

Jahren aufgehört, die Toten zu zählen, damals waren es wohl über 300'000, aber niemand weiss das genau.

Mitten in diesem Chaos lebt die Presbyterianische Kirche im Südsudan, unsere Partnerkirche. Was unsere Glaubensgeschwister erzählen, ist erschütternd. Mich erschüttert die Aussichtslosigkeit. Und mich berührt, dass sie die Hoffnung nicht aufgeben. Vor ein paar Monaten konnte ich mit dem Kirchenpräsidenten Peter Gai sprechen. Er ist nüchtern: «Eine kurzfristige Besserung ist nicht zu erwarten. Wir Kirchen – und besonders die Frauen – sind eine prophetische Stimme, aber sonst ohnmächtig. Wir stehen mit blossen Händen da – die anderen haben automatische Waffen. Nur Nothilfe und Gebet ist möglich. Gebet ist am wichtigsten. Nur so kann Frieden werden: Gott muss den Südsudan besuchen. Betet mit uns dafür. Eure Gebete reichen bis zum Südsudan.»

Und er erzählt von einem erstaunlichen Projekt: Hebammen gegen die Gewalt der Machthaber. Vor 14 Jahren hat die Presbyterianische Kirche eine Hebammenschule gegründet. Vor fünf Jahren wurde sie im Bürgerkrieg zerstört. Die Hebammenschülerinnen mussten fliehen, wurden in alle Winde zerstreut. Wie durch ein Wunder fanden sie sich nach Monaten in einem Flüchtlingslager in Kenia wieder zusammen, nicht weit von der Grenze zum Südsudan.

Anfang 2015 beschlossen sie: Wir müssen die Ausbildung fortsetzen. Und dann werden wir in unserem Heimatland arbeiten. 2016 kehrten 28 junge Frauen in das Todesland zurück, trotz Bürgerkrieg. Sie betreuen mit den 59 früheren Absolventinnen 15-20'000 Geburten jährlich, allen Gewalten zum Trotz. Eine neue Gruppe mit 32 Schülerinnen in Ausbildung bereitet sich darauf, ihnen zu folgen.

Hebammen gegen die Gewalt. Es ist wie damals in Ägypten. Was können ein paar Hebammen gegen die Wucht der Todesmächte ausrichten?

Logisch wäre: Momentan kann man nichts machen. Wir warten ab. Wir gehen weg. Aber sie sagen: Nein, wir bleiben. Wir wollen einfach da sein. Wir versuchen, den Müttern beizustehen. Wir versuchen, die Neugeborenen zu versorgen und für die Zukunft dieses Landes zu arbeiten.

Logisch wäre: Frauen können sowieso nichts machen. In der hierarchischen Gesellschaft sind sie machtlos. Aber sie sagen: Nein, wir wollen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wir versuchen kleine Schritte. Wir helfen, egal ob jemand zu den Dinka gehört oder zu den Nuer.

Logisch wäre: Da ist nichts zu hoffen. Aber sie sagen: Nein, eines Tages werden die Machthaber im Südsudan abtreten. Eines Tages werden die Menschen Häuser bauen und ihre Kinder zur Schule schicken. Bis dahin wollen wir für den Frieden arbeiten. Und schon jetzt erfahren wir den Segen Gottes auf geheimnisvolle Weise. In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben – ratlos, aber nicht verzweifelt – verfolgt, aber nicht verlassen – zu Boden geworfen, aber nicht am Boden zerstört. (vgl. 2Kor 4,8f)

BENEDICT SCHUBERT: Du hast uns ein sehr, sehr eindrückliches Zeugnis vermittelt, Christian – und meine erste Reaktion ist eine grosse Dankbarkeit dafür, dass es solche Frauen gibt wie diese sudanesischen Hebammen. Ich bin dankbar und ermutigt durch ihren Mut, ihre Bereitschaft, ihr eigenes Wohlergehen aufs Spiel zu setzen. Frauen wie sie lassen einen – um es etwas banal zu sagen – den Glauben nicht verlieren, dass es gute Menschen gibt.

Daneben aber stelle ich bei mir eine eigentümliche Reaktion fest, eine seltsame Sehnsucht: Wenn doch bei uns auch so klar wäre, was dem Leben dient, und was es beschädigt! Wenn wir doch auch Gelegenheit hätten, für unseren Glauben, für unsere Nächsten etwas wirklich Mutiges zu tun. Das würde uns zwar viel kosten – doch wir hätten hinterher auch die erleichternde und erfüllende Gewissheit, dass wir unseren Glauben wirklich gelebt und nicht bloss gedacht haben.

Christian Weber hat mit seiner Familie mehrere Jahre der Demokratischen Republik Kongo gelebt – so wie wir einmal in Angola. In beiden Ländern war und ist die Lage zwar nicht ganz so verzweifelt wie im Südsudan – aber doch dramatisch genug, und jedenfalls war das Leben schwieriger, gefährlicher, weit weniger abgedeutet als es bei uns ist. Mir kam oft vor, als werde dort mit kräftigen

Ölfarben gemalt und in grellen heftigen Tönen, während bei uns sich alles eher als diskretes Aquarell präsentiert, mit leichtem Pinselstrich und in gedeckten Farben.

Wir sind ja enorm dankbar dafür, dass eine Mutter, die hier ein Kind zur Welt bringt, in der Regel nicht darum bangen muss, ob es überhaupt die Geburt und die ersten Tage überlebt. Wir werden nicht von marodierenden Banden bedroht. Niemand von uns muss sich Sorgen machen, ob sie am nächsten Tag überhaupt etwas zu essen bekommen. Uns wird unser Lebensrecht nicht bestritten. Wenn eine SVP wählt, muss sie nicht befürchten, ihr Nachbar, der bei der SP ist, werde sie einmal nachts überfallen und missbrauchen. Der Ton zwischen politischen Gegnern mag rauer geworden sein, doch wir erkennen einander als Parteien an, und meist besteht noch ein Mindestmass an gegenseitiger Achtung. Und auch unsere Fremdengesetzgebung, bei der in den vergangenen Jahrzehnten die Schraube immer mehr angezogen wurde, sieht keinen Genozid vor, wie Pharaos plante – und wie das ansatzweise im Sudan immer wieder grässliche Wirklichkeit ist.

Es ist gewiss wahr: In der grelleren, heftigeren Welt Angolas fand ich selbst es oft einfacher, das Evangelium ernst zu nehmen, als hier in unserem diskreten, komfortablen Umfeld. Ich glaube, es braucht hier eine höhere, und sensiblere Aufmerksamkeit, den Glauben in meinem Alltag umzusetzen. Und wir müssen damit leben und damit umgehen, dass die Glieder ein und derselben Gemeinde unterschiedliche, ja vielleicht gegensätzliche Antworten darauf finden, wie sie sich als Christin, als Christ verhalten sollen.

Die Hebammen der Hebräerinnen und die Hebammen aus den sudanesischen Flüchtlingslagern verbauen uns aber auf jeden Fall diesen bequemen Ausweg: Dass wir dankbar finden, sie hätten um Gottes willen etwas Tapferes getan, es gehe uns aber eigentlich nichts an, und es reiche, wenn wir da und dort bei einer Kollekte etwas grosszügiger sind.

Vergessen wir nicht, dass es nur ein Menschenleben her ist, dass in unserem Nachbarland die Geschichte Ägyptens sich wiederholte, und die Kinder Israels samt den Eltern wurden ums Leben gebracht. Es gilt aufmerksam zu sein. Wir müssen sehr gut beobachten, wohin sich unsere Gewohnheiten entwickeln, was unser vermeintlich gesunder Menschenverstand für normal hält, und wie dann auch unsere Gesetzgebung angepasst wird.

Die Hebammen zwingen uns Fragen zu stellen wie diese: Welche Menschen, welche Menschengruppen werden daran gehindert sich zu entfalten? Wo werden Menschen ausgegrenzt, an den Rand gedrängt? Wo beschneidet unsere Gesetzgebung bei wem Rechte so, dass sie nicht gut, nicht frei, nicht würdig leben können? Wie kann ich schon frühzeitig jene Tendenzen erkennen und mich dagegenstellen, dass Fremde zu Sündenböcken gemacht und dann bedrängt und verfolgt werden – wie damals, als der Pharaos sein Volk dazu aufrief, die hebräischen Kinder zu denunzieren? Was kann ich dazu beitragen, das Leben derer zu erleichtern, die ausgenutzt und schliesslich ums Leben gebracht werden?

Die Hebammen der Hebräerinnen gehen uns etwas an! Und wir hoffen und beten, dass Gott uns mit demselben Geist des Muts und der subversiven Kreativität erfüllt wie sie!